

## BUZZWORD

#DB Navigator



Als regelmäßiger Bahnfahrer wird man zur Gleichmut gezwungen. Anders ließe sich das gar nicht aushalten. Wer auf die Deutsche Bahn angewiesen ist, kann sich nicht über jede unkonventionelle Wagenreihung aufregen. Nein, als Bahnstammkunde muss man den eigenen Ärger wohl dosieren, ihn aufsparen für Tage, an denen man sich vor Kälte zitternd fragt, wie ein Zug, der am Berliner Hauptbahnhof startet, in Berlin-Spandau schon mit 45 Minuten Verspätung ankommen kann. Gelegenheitsfahrer dagegen erkennt man daran, dass sie einen Wutanfall bekommen, wenn die Lautsprecher am Bahnhof bloß fünf Minuten Verspätung durchsagen. Ihr ausgedrucktes Ticket samt Klar-sichthülle wedelnd, sagen sie dann Sätze wie: „Typisch Deutsche Bahn.“ Vielpendler können da nur mitleidig den Kopf schüt-teln.

Denn wer in Sachen Bahn nicht auf dem falschen Gleis überrascht werden will, darf sich nicht auf Anzeigen oder Durchsagen verlassen, sondern nur auf den Bahnnavigator. Die App ist das, was bei der Bahn einer Art Verlässlichkeit am nächsten kommt. Der DB-Navigator ist der Freund des Vielfahrers. Die App gibt minutengenau an, wann mit einem Zug zu rechnen ist, wo oder wieso nicht. Zumindest meistens. Manchmal ist die App nicht auf dem neuesten Stand, dann wird zum Beispiel ein Zug angezeigt, der wegen Unwetter gar nicht fährt. Solche Momente fühlen sich an wie Betrug.

Nun hat die Deutsche Bahn angekündigt, die Kunden-App überarbeiten zu wollen. Nicht nur besser soll sie werden, nein, auch mit einer Spracherkennung soll sie zukünftig ausgestattet sein. Dann könne man mit dem digitalen Assistenten beispielsweise über das Smartphone wie mit Siri reden, verspricht die Bahn. Ob das so sinnvoll ist? Schon heute fühlt es sich wie ein Stich ins Herz an, wenn einen der DB-Navigator im Stich lässt. Was, wenn er dabei nicht mehr nur technisch-neutral, sondern roboterhaft nett und freundlich ist? Es wäre auf jeden Fall eine harte Probe für die hart trainierte Gleichmut. *Anna Schughart*

## HACK &amp; APP

## Nervige Absender in Mail-App blockieren

Werbung und unerwünschte Nachrichten vermüllen schnell das E-Mail-Postfach. Viele Nutzer eines iPhones oder iPads können bestimmte Absender in der iOS-Mail-App nun direkt blockieren. Dafür tippen sie auf die blau hinterlegte Adresse des Absenders und wählen die Option „Diesen Kontakt blockieren“. Anschließend müssen sie den Schritt noch bestätigen. Mails dieses Absenders werden fortan als blockiert markiert oder landen direkt im Papierkorb – die bevorzugte Variante können Nutzer in den Systemeinstellungen unter „Mail/Blockierter Absender/Optionen“ festlegen.

## Feuerball lässt öde Welten blühen

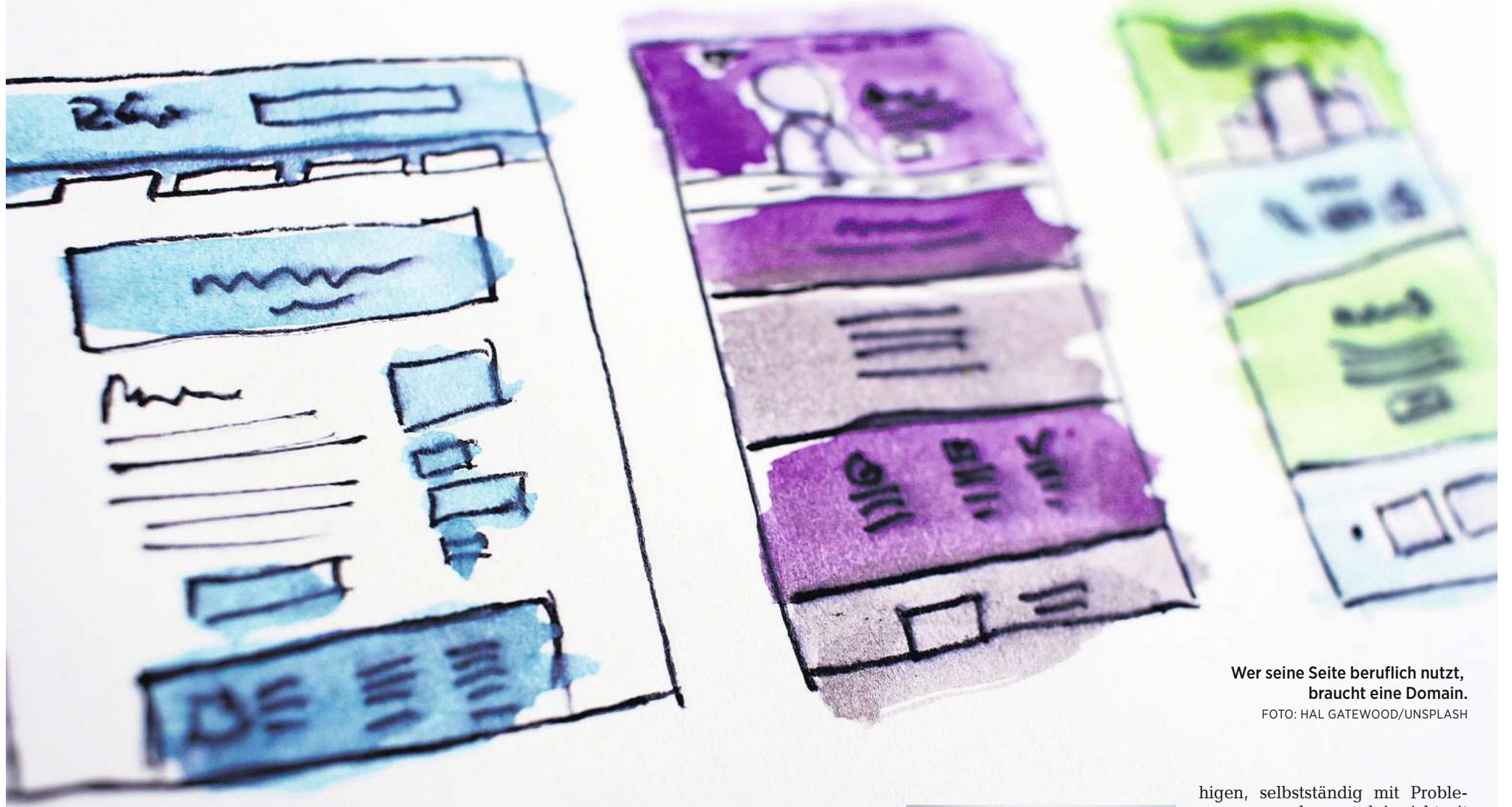
Kugeln fliegen, jagen andere Kugeln, pflanzen Bäume und lassen öde Welten erblühen. „The Creator“ macht Spieler zu Schöpfern neuer Welten – mit herrlicher Ruhe und simpler Spielmechanik. Die Spieler steuern eine flammende Kugel, die über die Spielwelt rollt. Berührt sie den Boden, spriebt und gedeiht es. Gejagt wird sie dabei von schwarzen Kugeln. Da das Gameplay des kostenlosen Spiels für

Android und iOS keine große Herausforderung darstellt, bleibt Zeit, das Erblühen der Natur zu bewundern.



## Der Weg zur eigenen Website

Netzpräsenz auf Facebook, Instagram oder LinkedIn ist für viele Menschen normal. Mehr Freiheiten als die sozialen Netzwerke bietet jedoch eine eigene Website. Wie gelingt die Einrichtung?



Wer seine Seite beruflich nutzt, braucht eine Domain.  
FOTO: HAL GATEWOOD/UNSPLASH

Von Clemens Schöll

In drei Minuten zur eigenen Website: Solche Versprechen klingen verlockend, wenn man eine eigene Onlinepräsenz haben möchte. Doch sie haben schon viele Leute enttäuscht, weiß Kamilla Nowicki. „In meine Kurse kommen immer wieder Teilnehmer mit einer Webseitenbaustelle, weil es doch nicht in wenigen Minuten geklappt hat“, sagt die Medienpädagogin, die unter anderem an der Volkshochschule Hamburg erklärt, wie man zur eigenen Website kommt.

Ähnliche Erfahrungen gesammelt hat Britta Kretschmer aus Köln, deren Kunden ebenfalls an Minutenversprechen scheitern und sich dann fragen, ob sie zu blöd sind, wie die Webdesignerin erzählt, die ebenfalls Kurse anbietet. Zusammengeklückt sei schnell etwas – doch wenn Probleme auftauchen, brauche es ein gewisses Grundverständnis für die Materie.

## Eine Website kann man an einem Wochenende bauen

Dabei kann es durchaus schnell gehen. Der Website-Baukasten-Anbieter Jimdo zum Beispiel habe seit Kurzem einen neuen Editor, welcher automatisch persönliche Bilder aus Facebook, Instagram oder vom Google-Konto ziehe – und so

tatsächlich innerhalb weniger Minuten eine Seite erstelle, sagt Robert Brandl. Er betreibt das Portal [www.websitetoolltester.com](http://www.websitetoolltester.com), auf dem man Testberichte zu Anbietern verschiedener Homepage-Baukästen lesen kann. Brandl sagt aber auch: Wer einen gewissen Anspruch hat, brauche länger. „Wenn Sie Texte und Fotos vorbereitet haben, können Sie das an einem Wochenende schaffen“, taxiert er.

## Nach acht Stunden mit eigener Seite nach Hause gehen

Kamilla Nowicki bleiben in ihrem aktuellen VHS-Kurs zwei je vier-

## Programmieren lernen

Nicht nur das Erstellen von Websites kann man in einem Kurs lernen, auch um Programmieren zu lernen, muss man heute längst nicht mehr Informatik studieren. Im Netz gibt es unzählige Onlinekurse.

## Eine der bekanntesten Anlaufstellen für Einsteiger ist Codecademy.

Hier werden zahlreiche, meist kostenlose Kurse angeboten zu den Programmiersprachen wie HTML, CSS, Ruby oder Python. Die Onlinekurse bei Code Avengers kosten dagegen Geld. Dafür enden die Einheiten mit einem Lernspiel. Direkt aus dem Silicon Valley kommt das Bildungsportal Udacity. Es bietet auch zahlreiche kostenlose Kurse an.

stündige Abende, um die Seiten der Teilnehmer mit Jimdo zu erstellen. „Danach geht jeder Teilnehmer mit einer eigenen Homepage nach Hause.“ Jimdo sei einfacher zu bedienen als etwa Software zur Bildbearbeitung, außerdem gebe es viele Erklärungen auf der Seite. Wem die kostenlose Version nicht reicht, hat Bezahlversionen ab 9 Euro monatlich zur Auswahl. Die Mehrzahl der Anbieter bietet neben der kostenlosen Basisversion mehrere Bezahlvarianten an.

Britta Kretschmer hat sich auf das kostenlose Wordpress fokussiert, „weil weltweit eine Community dahintersteht, die es verbessert und auch auf Sicherheit achtet“. Zudem würden Tipps und Hilfen in viele Sprachen „jenseits des Englischen“ übersetzt. Wordpress habe ansprechende Layouts und sei intuitiv zu bedienen.

## Für einen Auslandsreise-Blog ist keine eigene Domain nötig

Ob ein kostenloses Angebot reicht, hängt vom Ziel der Website ab. Man sollte sich fragen: „Was und wen will ich erreichen?“, so Kretschmer. Wenn zum Beispiel eine Schülerin nach dem Abitur ein Jahr ins Ausland geht und einen privaten Blog für Freunde und Verwandte einrichtet, braucht sie nicht unbedingt eine spezielle kostenpflichtige Domain. Mögliche Werbeeinblendungen werde kaum jemand als störend empfinden, und man könne etwa bei Wordpress die Seite auch auf privat stellen. Dann



Für das Portal [www.websitetoolltester.com](http://www.websitetoolltester.com) nehmen Experten unter anderem Homepage-Baukästen unter die Lupe und schreiben Testberichte darüber. FOTO: LUCAS FORLENZA/DPA

werde sie nicht von Suchmaschinen gefunden, und nur Nutzer mit Zugangsdaten könnten die Inhalte lesen, sagt Kretschmer.

Wer sich auf seiner Seite dagegen beruflich präsentiert oder Dienstleistungen anbietet, braucht eine eigene Domain – und möchte bei Suchmaschinen bei entsprechenden Anfragen möglichst weit oben auf der Trefferseite gelistet werden. Zudem brauche man ein sogenanntes SSL-Zertifikat, um eine sichere Verbindung zwischen Server und Browser der Nutzer zu ermöglichen, so Kretschmer.

## Servicekosten darf man nicht unterschätzen

Die Webdesignerin warnt davor, die Servicekosten zu unterschätzen: „Wie man Inhalte aufspielt, wird bei manchen günstig erscheinenden Anbietern noch erklärt, der Rest wird als Dienstleistung angeboten.“ Sie wolle Kunden befähigen, selbstständig mit Problemen umzugehen – und sie nicht mit Wartungsverträgen binden.

Vergleichsseitenbetreiber Robert Brandl kennt dieses Vorgehen. Zwar bieten fast alle Domainbetreiber einen kostenlosen Support per E-Mail an, doch auf Anfragen kämen häufig erstmal Standardantworten, die zum Teil sogar automatisch generiert würden.

## Die Konkurrenz unter kostenlosen Anbietern ist rege

Unter kostenlosen Anbietern herrsche eine rege Konkurrenz, so Brandl. Hier sei für viele Privatanutzer das Passende dabei. Wichtig sei, sich nicht nur über Zweck und Zielgruppe der Website klar zu werden, sondern auch über persönliche Prioritäten. „Wem Design und ansprechende Optik wichtig sind, dem rate ich zu Wix.com.“ Nachteile dieses Dienstleisters seien der lange Domain-Name und die auffällige Werbung in der kostenlosen Version.

Wer sich daran stört, sei mit Webnode.com gut bedient: Die Adresse (URL) sei recht einfach zu merken, Werbung werde nur dezent in der Fußzeile eingeblendet. Der am leichtesten zu bedienende Editor wiederum ist nach Brandls Einschätzung Weebly. Wer schon eine Domain reserviert habe und für sie nun eine kostenlose Website erstellen wolle, dem empfiehlt Brandl [ucraft.com](http://ucraft.com). „Bei diesem kleinen Anbieter sind gute Englischkenntnisse wichtig“, merkt er an. Es gebe keinen Support oder Onlinehilfen auf Deutsch.

## Mails mit Schockmoment

Gefälschte Rechnungen, fingierte Anwaltsschreiben, angebliche Steuerrückzahlungen: Phishing gibt es in vielfältiger Form

Von Maximilian Konrad

Banken, Amazon, oder Paypal: Phishing-Warnungen der Verbrauchszentralen betreffen viele Unternehmen. Eine Masche: Mithilfe einer inszenierten Mail wollen Betrüger private Daten abgreifen. Sie haben vor allem Banken und Finanzdienstleister im Fokus. Verbraucher sollten wachsam sein.

Zum Glück lässt sich ein Täuschungsversuch via E-Mail an einigen Faktoren erkennen. Häufig sind dabei die Absenderadressen gefälscht. Dies lässt sich mithilfe des Mail-Headers, also dem Quelltext einer Mail, herausfinden. Das geht je nach Programm über das Menü „Ansicht“ oder „Optionen“, erläutert die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Stehe im Header

eine kryptische E-Mail-Adresse, sei das schon ein Hinweis auf eine Phishing-Mail.

Ein Beispiel für das perfide Vorgehen der Abzocker sind gefälschte Behörden-schreiben: Diese enthalten zum Teil eine persönliche Anrede, dazu wird ein dringender Handlungsbedarf signalisiert oder es kommen Drohungen zum Einsatz. Diese Schockmomente sollen sitzen, sodass der Empfänger überhastet alles richtig machen oder korrigieren will und die erhofften Daten ohne Nachdenken preisgibt.

Weitere klassische Merkmale sind Links oder Formulare, die geöffnet werden sollen, und wo Nutzer persönliche Daten eintragen sollen. Die Nachrichten sind immer wieder in schlechtem Deutsch verfasst, so das Bundesamt für Sicherheit in der



Perfide Masche: Beim Phishing versuchen Betrüger an Daten zu kommen.  
FOTO: DPA

Informationstechnik (BSI). Generell sind unpersönliche Anreden und sprachliche Fehler Warnhinweise. Eine wichtige Grundregel: Banken

und seriöse Dienstleister fordern nie per Mail die Preisgabe vertraulicher Daten, wie das BSI betont. Erkennt man eine Phishing-Mail, lautet die Devise: löschen!

Jürgen Schmidt von der Fachzeitschrift „c't“ rät: „Wenn das Mail-Programm beziehungsweise der Mail-Provider es anbietet, lohnt es sich auch, diese als Spam zu markieren. Dann lernt das Programm, solche Mails zu erkennen und gleich auszusortieren.“ Keinesfalls sollten Nutzer auf Links in den Mails klicken oder angehängte Dokumente herunterladen. Wersich nicht sicher ist, ob eine E-Mail seriös ist kann beim angeblichen Absender telefonisch die Echtheit nachfragen.

Wer einem Link folgt, gelangt oft zu gefälschten Websites, wo die Eingabe persönlicher Daten verlangt

wird. Die Fälschungen ähneln oft echten Internetseiten, weisen jedoch unübliche Hinzufügungen wie ein zusätzliches „x“ oder eine angehängte Zahl auf, wie das BSI erklärt.

Wem im Nachhinein auffällt, dass er möglicherweise in eine Phishing-Falle getappt ist, der sollte zunächst prüfen, welche Daten betroffen sind. Im nächsten Schritt ändert man die Zugangsdaten beim jeweiligen Anbieter. Kontoauszüge sowie zugesandte Briefe sollte man stets genau prüfen. Es geht vor allem darum, den möglichen Schaden so gering wie möglich zu halten. „Wenn man rechtzeitig reagiert, kann man manchmal überwiesenes Geld noch zurückbeordern. Falls tatsächlich Schaden entstanden ist, sollte man diesen bei der Polizei zur Anzeige bringen“, empfiehlt Schmidt.